

*Über die Autorin:*

Anna Bell, geboren in England, sagt von sich selbst, sie sei eine hoffnungslose Romantikerin und liebe nichts so sehr wie ein gut gemachtes Happy End. Bevor sie mit dem Schreiben begann, war sie als Museumskuratorin tätig. Wenn sie nicht gerade am Laptop sitzt und am nächsten Roman schreibt, findet man sie in den Bergen beim Wandern oder in einer französischen Patisserie beim Probieren von Köstlichkeiten. Derzeit lebt sie mit ihrem Mann, den sie bei einer Trekkingtour am Fuße des Mount Everest kennenlernte, und ihren zwei gemeinsamen Kindern in einem wildromantischen Haus in Frankreich.

Bislang sind folgende Romane von Anna Bell auf deutsch erschienen: »Eigentlich bist du gar nicht mein Typ«, »Perfekt ist nur halb so schön«, die Hochzeitstrilogie »Sag einfach nur ja«, »Er muss ja nicht alles wissen« und »Ich würd's wieder tun« sowie »Auf dich war ich nicht vorbereitet«.

ANNA BELL

# Gib mir ein Herz

ROMAN

Aus dem Englischen von  
Silvia Kinkel

KNAUR 

Die englische Originalausgabe erschien 2020 unter dem Titel »We just clicked« bei HQ, an imprint of HarperCollinsPublishers Ltd.

**Besuchen Sie uns im Internet:**  
**www.knaur.de**

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich die Verlagsgruppe Droemer Knaur zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen. Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO<sub>2</sub>-Ausstoßes einschließt. Weitere Informationen finden Sie unter: [www.klimaneutralerverlag.de](http://www.klimaneutralerverlag.de)



Deutsche Erstausgabe Juni 2021

Knaur Taschenbuch

© 2020 Anna Bell

© 2021 der deutschsprachigen Ausgabe Knaur Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Gisela Klemt; lüra – Klemt & Mues GbR

Covergestaltung: Franziska Bucher, München

Coverabbildung: Franziska Bucher unter

Verwendung von Motiven von shutterstock.com

Satz: Daniela Schulz

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-52647-7

*Für Evan,  
auf den ich mit jedem Tag stolzer werde.*







# Prolog

Wenn ich gewusst hätte, dass ich Ben an jenem heißen Tag im April zum letzten Mal sehen würde, hätte ich mir mehr Mühe gegeben, etwas Tiefsinniges zu ihm zu sagen. Ich hätte ihm gesagt, dass ich ihn liebe. Und wie sehr ich unsere vielen Streitereien über Kleinigkeiten bedaure. Dass er ein größerer Teil von mir geworden war, als ich je für möglich gehalten hätte. Ganz sicher hätte ich ihm nicht gesagt, dass sein Geschmack bei Verlobungsringen unterirdisch ist und er so langsam eine Stirnglatze bekommt. Aber andererseits – wenn ich gewusst hätte, dass ich ihn zum letzten Mal sehen würde, hätte ich ihn an jenem Nachmittag gar nicht gehen lassen und somit auch kein sentimentales Zeug sagen müssen.

Er war mit mir zu diesem exklusiven Juwelier gegangen, an dessen Schaufenster ich mir normalerweise nur schmachtend die Nase platt drückte. Nie hätte ich mich getraut, hineinzugehen, geschweige denn, mir vorzustellen, dass ich, Izzy Brown, je einen dieser irrsinnig teuren Ringe anziehen würde.

»Heilige Scheiße«, entfuhr es mir, und ich schlug verlegen die Hand vor den Mund. Zum Glück war der Mann hinter der Theke vornehm genug, um so zu tun, als hätte er das nicht gehört. »Bist du sicher, dass der Stein groß genug ist?«

Ich hielt den Diamanten gegen das Licht und erblindete fast in dem funkelnden Glanz. Der Ring war wunderschön, aber viel zu protzig.

»So groß ist er nun auch nicht«, erwiderte Ben. Schweißperlen sammelten sich auf seiner Stirn, weil ihm offenbar bewusst

wurde, was hier gerade passierte. Oder er hatte das Preisschild gelesen. »Er soll etwas Besonderes sein.«

»Das ist zu viel des Guten.« Ich schüttelte den Kopf und streifte den Ring wieder ab. »Ihr würde etwas Dezenteres besser gefallen.«

»So in der Art?«, fragte Ben und zeigte auf einen anderen, genauso auffälligen Ring.

Ich erschauerte, nicht etwa, weil er hässlich war, sondern weil es genau so ein Ring war, mit dem Cameron mir in meiner Fantasie einen Antrag machte. Natürlich würde er nie in dieses Geschäft gehen. Er würde nach Antwerpen fliegen, den perfekten Diamanten kaufen und ihn dann einfassen lassen. Genau das hatten nämlich die wenigen verheirateten Börsenmakler getan, die er kannte, und Cameron wich nicht gern von der Meute ab.

»Meiner Meinung nach würde ihr etwas gefallen wie ...« Ich ging bis zum anderen Ende der Vitrine, und mein Blick fiel auf das perfekte Schmuckstück. »... wie der hier.«

Ich starrte auf den Platinring mit dem leuchtend blauen Saphir, flankiert von winzigen Diamanten. Er war elegant, aber dezent und dadurch keineswegs weniger besonders. Der Ring war genau das, wonach Ben suchte.

Er folgte mit den Augen meinem ausgestreckten Zeigefinger, betrachtete den Ring, schaute dann zu mir und begann zu lächeln.

»Wahnsinn! Das ist er.«

Der Mann hinter der Theke holte ihn aus der Vitrine, damit ich ihn anprobieren konnte. Er saß ein bisschen enger als der erste, passte aber. Ben sah beunruhigt auf das Preisschild, aber dann breitete sich Erleichterung in seinem Gesicht aus, weil sich alles noch innerhalb seines Budgets bewegte.

»Eine ausgezeichnete Wahl«, sagte der Verkäufer und ließ sich über den Schliff und die Reinheit der Diamanten sowie

die Brillanz des Saphirs aus, aber ich merkte, dass Ben ihm gar nicht zuhörte. Er hatte seinen Ring gefunden und war glücklich. Genau wie ich – meine Hand hatte nie schöner ausgesehen. Ich spreizte die Finger und bestaunte das Funkeln im Licht. Geradezu magisch.

Der Mann hinter der Theke hustelte, und ich schaute überrascht hoch.

»Ich müsste den Ring dann in die Schatulle legen«, sagte er.

»Aber natürlich«, erwiderte ich und streifte ihn ab. »Er ist wunderschön.«

Ben lächelte, als er dem Verkäufer seine Kreditkarte reichte – und einfach so hatte mein Bruder seinen ersten Schritt in Richtung Ehe gemacht. Im Prinzip war es eher der zweite Schritt, denn er hatte sich schon ein paar Jahre zuvor mit einem Ring aus einem Knallbonbon verlobt. Damals versprach er seiner Liebsten, dass sie eines Tages einen richtigen Ring bekommen würde, und da er kürzlich befördert worden war, löste er sein Versprechen nun ein.

»Ich kann nicht glauben, dass du das wirklich tust«, sagte ich und hakte mich bei ihm ein, als wir den Laden verließen.

»Wir sind seit drei Jahren verlobt, so groß kann der Schock doch nicht sein.«

»Ich weiß, aber auf einmal ist es so real! Du hast einen richtigen Ring, und ihr werdet ein Datum festlegen. Das ist eine Riesensache. Wir sollten es feiern.«

»Ich wollte eigentlich direkt zurück zum Bahnhof. Ich laufe nur ungern mit diesem Juwel in London herum.«

Ben presste seinen Rucksack fest an die Brust. Er trug ihn vorn und sah aus wie ein waschechter Tourist.

Ich holte mein Handy hervor und las eine Nachricht.

»Cameron geht ins Founder's Arms, von hier aus ist das direkt gegenüber auf der anderen Flussseite. Lass uns doch auch

hingehen und was mit ihm trinken, bevor ich dich zurück zur Waterloo Station bringe.«

Ben schaute auf seine Armbanduhr, und ich merkte ihm an, dass ihm nicht wohl dabei war. Andererseits hatte ich ihn seit einer Ewigkeit nicht gesehen. Dieser Nachmittag war nur so verflogen, und wir hatten uns eine Menge zu erzählen.

»Okay, aber die Getränke gehen auf dich, denn ich werde mir wohl nie wieder einen Drink leisten können.«

»Ben, du verschuldest dich doch hoffentlich nicht wegen des Rings? Eine Hochzeit ist nicht gerade billig und –«

»War nur ein Scherz.«

»Gut.« Erleichtert atmete ich auf. »Aber natürlich gebe ich dir zur Feier des Tages einen aus. Außerdem kann ich es kaum erwarten, dass du Cameron kennenzulernen.«

»O ja, den berühmten Cameron. Auf den bin ich echt gespannt.«

Es fühlte sich seltsam an, dass sich die beiden bisher nie begegnet waren, aber mein Leben in London schien sehr weit weg zu sein von meiner Familie und den Freunden daheim in Basingstoke. Es war zwar nur eine Stunde Fahrt mit dem Zug dorthin, aber so, wie Cameron auf meinen Vorschlag reagierte, meine Heimatstadt zu besuchen, hätte man meinen können, ich stammte aus Timbuktu. Vermutlich fürchtete er, zu Staub zu zerfallen, wenn er den Großraum London verließ, ähnlich wie bei einem Vampir, der seine nächtlichen Gefilde verlässt.

Während wir durch die leeren Straßen liefen, unterdrückte ich ein Gähnen. Während der Woche herrschte in dieser Gegend durch die vielen Leute, die im Finanzviertel arbeiteten, reger Betrieb, aber am Wochenende war es hier menschenleer.

»Spät geworden?«, fragte Ben.

»Ziemlich, aber es ist eine dieser Wochen, in denen es jeden Abend spät wird.«

»Ich weiß nicht, wie du das durchhältst. Ich schaffe es mittlerweile kaum noch, wenigstens am Wochenende auszugehen.«

»Das passiert, wenn du alt und sesshaft wirst. Du hast eine Hypothek, bist verheiratet, und als Nächstes gehen dir wie Dad die Haare aus.«

Er fuhr sich durchs Haar. »He! Ich bin gerade mal zwei Jahre älter als du, und noch bekomme ich keine Glatze. Und ich bin nicht einmal offiziell verlobt.«

Ben war seit fünfzehn Jahren mit seiner Verlobten Becca zusammen. Die beiden hatten sich in der Schule kennengelernt und waren für mich wie ein altes Ehepaar. Für meine Mum war diese Warterei, bis sie sich endlich einen bombastischen Hut als Mutter des Bräutigams zulegen konnte, die pure Folter, und ich harzte ungeduldig auf meinen Auftritt als Brautjungfer.

»Heißt das etwa, dass du ihr noch mal einen Antrag machen musst?«

»Keine Ahnung. Verdammt, muss ich das? Das war doch der Punkt bei dem Knallbonbon-Ring. Es sollte witzig sein und fertig aus.«

»Das wäre es gewesen, wenn du kurz darauf einen echten Ring präsentiert hättest. Aber nach drei Jahren ... Meiner Meinung nach musst du es wiederholen, und mit so einem Ring sollte es richtig romantisch ablaufen.«

Er stöhnte.

»Keine Sorge, ich helfe dir bei der Planung.«

Als wir bei dem Pub auf der anderen Flussseite ankamen, stand unser raffinierter Plan für einen romantischen und gleichzeitig persönlichen Antrag bereits. Ich hatte ein paar Freudentränen vergossen, und Ben war mir wieder einmal dankbar dafür gewesen, dass ich ihm unter die Arme griff.

Wir trafen vor Cameron und seinen Freunden im Pub ein, bestellten Drinks und nahmen sie mit hinaus auf die Terrasse.

Dort fanden wir tatsächlich einen gerade frei gewordenen Tisch, der noch nicht einmal abgeräumt worden war.

»Machst du ein Foto von mir?«, fragte ich und schaute über die Themse mit St. Pauls auf der anderen Seite.

Ich wartete die Antwort gar nicht erst ab, sondern reichte Ben mein Handy und nahm eine Pose vor dieser Kulisse ein.

»Ist das für deinen Insta-Account? Scheint echt gut zu laufen. Über 500 Follower?«, fragte er.

»Ich weiß. Unglaublich, oder?«

»Ich habe dir ja gesagt, dass ich ein gutes Gefühl bei der Sache habe«, sagte er und schoss ein paar Fotos. Er überprüfte kurz sein Werk, bevor er mir das Handy mit einem Nicken zurückgab. »Nicht schlecht.«

Ich schaute mir die Bilder selbst an und war ziemlich beeindruckt. »Perfekt, das kann ich später mit den entsprechenden Hashtags posten.«

»Rutsch rüber, Zoella«, sagte er und nippte an seinem Drink.

»So berühmt werde ich wohl nie werden. Aber es ist ganz schön, wieder etwas Kreatives zu tun. Und man kann nie wissen, vielleicht gelingt mir dadurch der Eintritt ins Marketing oder die PR, wenn ich den Agenturen zeige, dass ich weiß, wie man eine Marke aufbaut.«

»Immer noch kein Glück an der Job-Front?«

Ich schüttelte den Kopf. Seit meinem Abschluss an der Uni arbeitete ich als Texterin bei einer Werbeagentur, die sich auf medizinische Produkte spezialisiert hatte. Eigentlich hatte ich von einer glanzvollen Karriere in der Werbung geträumt, mit vielen Cocktails und piekfeinen Partys à la *Mad Men*. Aber die Realität war alles andere als glamourös. Am Anfang störte mich das weniger, da ging es vor allem um den Gehaltsscheck und darum, wo die nächste Party stattfand, aber mittlerweile war ich älter und wollte meine Karriere in Schwung bringen.

Nach fünf Jahren als Werbetexterin für Hämorrhoiden-Salbe steckte ich jedoch in der Schublade für Medizinprodukte fest und sehnte mich nach einer Arbeit, deren geistige Ergüsse nicht nur von verzweifelten Menschen gelesen wurden, die unter Hämorrhoiden litten.

»Ich glaube, mit dieser Instagram-Sache bist du an etwas dran. Nach allem, was ich in deinem Feed gesehen habe, bist du ein Naturtalent. Damit kannst du bestimmt schon bald deinen Lebensunterhalt verdienen.«

Ich lachte herhaft. »Hast du eine Ahnung, wie schwierig das ist?«

Ben zuckte mit den Schultern. »Ich weiß, dass du es schaffen kannst. Und ich bin stolz auf dich, weil du es versuchst.« Er stieß mit mir an.

»Und ich bin stolz auf dich, weil du endlich heiraten wirst. Kann ich den Ring noch einmal sehen?«, fragte ich und klatschte in die Hände.

Er schaute sich um, ob irgendjemand zusah, und beugte sich dann über seinen Rucksack, dessen Träger er um seine Wade gelegt hatte. Er zog die kleine Schatulle heraus, klappte den Deckel auf und zeigte ihn mir.

»Wow, er ist noch schöner, als ich ihn in Erinnerung hatte«, schwärzte ich und bestaunte den Ring sehnüchsig. »Darf ich ihn noch mal anziehen?«

»Warum nicht? An deinem Finger ist er vermutlich sicherer als in meiner Tasche«, antwortete Ben, nahm den Ring und steckte ihn mir an.

Ich streckte die Hand aus und fühlte mich plötzlich so ... vollständig. Die Leute am Nachbartisch begannen zu applaudieren. Ich wandte den Kopf zu ihnen, um zu sehen, was sie beklatschten, und brauchte ein paar Sekunden, bis mir klar wurde, dass alle Ben und mich anstarrten.

»Herzlichen Glückwunsch!«, rief einer uns zu, und alle erhoben ihre Gläser.

»Was zum ... Oh, nein, so ist das gar nicht. Er ist mein Bruder«, stellte ich leicht entsetzt klar und wollte den Ring schnell wieder abziehen, bekam ihn aber nicht vom Finger.

Das Klatschen verebbte, und die Leute wirkten ein bisschen verlegen.

»Ich habe ihn nur anprobiert«, fügte ich verlegen hinzu und zerrte noch heftiger an dem Ring, aber er saß bombenfest.

»Na, hoffentlich läuft der richtige Antrag besser ab«, knurrte Ben und trank einen großen Schluck.

»Äh, vorausgesetzt, ich kann dir den Ring zurückgeben ....« Ich hielt meine Hand hoch. Der Finger ähnelte einem prallen Würstchen und war bestimmt doppelt so dick wie normal.

»Das soll ein Scherz sein, oder?« Ben lachte angestrengt, bis er merkte, dass ich nicht mitlachte. »Izzy!«

Ich zuckte zusammen. »Tut mir leid. Er geht nicht ab.« Ich zog mit aller Kraft.

»Hör auf«, zischte er und verzog das Gesicht. »Du machst ihn noch kaputt.« Er atmete hörbar ein und stand auf. »Eis. Du musst ihn kühlen. Dann schrumpft dein Finger«, schlug er vor.

»Ich kann ihn in meinen Cidre stecken«, sagte ich und machte Anstalten, genau das zu tun.

»Wag es ja nicht! Dann wird er klebrig. Nicht bewegen, ich hole Eis von der Bar.«

*Nicht bewegen*, murmelte ich und betrachtete meinen weiter anschwellenden Finger.

»Izzy!«, rief jemand, und als ich hochschaute, entdeckte ich Cameron und ein paar seiner Arbeitskollegen, die mit Gläsern in den Händen auf die Terrasse hinauskamen. »Ich wusste nicht, dass du schon hier bist, sonst hätte ich dir auch einen Drink mitgebracht«, sagte er, setzte sich neben mich und

hauchte mir einen flüchtigen Kuss auf die Lippen. »Und? Wie lief der Verlobungsring-Einkaufsbummel?«

»Ziemlich gut«, antwortete ich und hob meine Hand. »Ich dachte, ich erspare uns die Mühe und bring die Sache mal in Gang.«

Eigentlich wollte ich nach dieser Bemerkung loslachen, weil ich annahm, dass er das auch tun würde, aber seine Miene gefror förmlich.

»Äh, Izzy, ich weiß ja nicht, wie du darauf kommst, aber ich denke nicht, dass wir schon an dem Punkt sind, oder? Ich meine, wir wohnen schließlich nur zusammen, weil du in Balham gelebt hast und ich mich nicht über Zone 2 hinausbewege. Du weißt doch, wie viel du mir bedeutest und all das –«

»Prosecco aufs Haus«, unterbrach eine Kellnerin Camerons Redefluss. »Für das glückliche Paar. Wie ich hörte, habt ihr beide euch gerade verlobt.«

Cameron starnte die Kellnerin entsetzt an, und der letzte Rest Farbe wich aus seinem Gesicht. Ich riskierte einen Blick zu seinen Arbeitskollegen, die sich anstrengten, überallhin hinzuschauen, nur nicht zu uns. Alle außer Tiffany, die mich mit zusammengepressten Lippen und verengten Augen fixierte. Ich vermutete schon lange, dass sie auf Cameron stand, auch wenn er es leugnete.

»Genau genommen haben wir das nicht«, sagte ich gedemütigt. »Es ist alles ein Missverständnis. Ich habe für meinen Bruder einen Ring anprobiert und bekomme ihn nicht mehr ab.«

»Ach so«, erwiderte die Kellnerin sichtlich gleichgültig. »Ihr könnt den Prosecco trotzdem haben, er wird sowieso vom Chef ausgebucht.«

Sie stellte das Tablett mit der Flasche und den Gläsern auf unseren Tisch, und ich murmelte ein Dankeschön.

»Hier ist das Eis.« Ben kam angestürmt und stellte eine Schale vor mich hin. Er schnappte sich meine Hand und tauchte sie hinein.

»Verdammt, ist das kalt!« Ich zuckte zusammen, und meine Finger wurden bereits taub. »Wie lange muss ich sie da drin lassen?«

»Keine Ahnung.« Ben war immer noch panisch. »Bis der Ring abgeht?«

Er schaute zur Seite und entdeckte erst jetzt Cameron, der schweigend dasaß.

»Cameron, das ist mein Bruder Ben, Ben, das ist mein Freund Cameron, oder zumindest glaube ich, dass er noch mein Freund ist, aber er ist ganz sicher weit davon entfernt, mein Verlobter zu sein«, stellte ich die beiden vor.

Sie murmelten Hallo und schüttelten sich die Hände, beide ziemlich abgelenkt: Ben wegen des Rings an meinem Finger, und Cameron wegen des Gesprächs, das wir gerade geführt hatten.

Ich zog die Hand aus der Schale, und zu meiner und Bens Erleichterung ließ sich der Ring jetzt abstreifen.

Ben drückte ihn zärtlich an sich wie ein neugeborenes Baby, trocknete ihn behutsam mit seinem T-Shirt ab und legte ihn dann zurück in die Schatulle, die er sofort in die Sicherheit seines Rucksacks beförderte.

»Dann ist es also *dein* Ring?«, wandte sich Tiffany sichtlich aufatmend an Ben.

»Ja, und ich denke, ich sollte ihn nach Hause bringen, bevor ihm noch etwas zustößt«, sagte er und stürzte den Rest seines Cidres in einem Schluck hinunter. »Wenn du also nichts dagegen hast, Izzy?«

»Natürlich nicht«, log ich.

Ich stand auf und umarmte ihn kurz. Ben verabschiedete

sich flüchtig von den anderen und eilte davon, seinen Rucksack fest an sich gepresst.

Das war das letzte Mal, dass ich ihn sah.

Zwei Wochen nach dem Vorfall im Pub war ich gerade auf dem Weg zur Arbeit, als mein Handy klingelte. Ich sah die Nummer meiner Mutter und fragte mich, ob sie aus Versehen an die Kurzwahltafel gekommen war, denn so früh rief sie normalerweise nie an. Als ich mich meldete, hörte ich nur ein selt-sames Rauschen und wollte schon auflegen, als mir klar wurde, dass meine Mum schluchzte. Schließlich nahm ihr wohl mein Dad das Telefon aus der Hand, und als er sprach, erkannte ich kaum seine Stimme. Sie war leise und schwach, völlig anders als sein üblicher Bass.

»Izzy, sitzt du gerade? Es ist etwas Furchtbares mit Ben passiert.«

Sofort redete ich drauflos, fragte, ob er einen Unfall gehabt habe und im Krankenhaus sei, bis mir auffiel, dass mein Dad verstummt war. Er musste gar nicht weiterreden, denn in dem Moment wurde mir klar, dass Ben nicht mehr lebte.

Alles um mich herum begann sich zu drehen, und mein Geist schien sich von meinem Körper zu lösen. Ich konnte hören, dass Dad mir Einzelheiten erzählte. Wörter stürmten auf mich ein – Herzstillstand ... Herzrhythmusstörung ... im Schlaf ... –, aber mein Gehirn vermochte diese Informationen nicht zu verarbeiten. Ich war wie betäubt und stieß hervor, dass ich sofort nach Hause kommen würde.

Da ich mich in der Nähe der Paddington Station befand, bestieg ich den nächsten Zug nach Reading, in der Hoffnung, dort Anschluss nach Basingstoke zu haben. Normalerweise nutzte ich eine andere Verbindung, aber ich fühlte mich nicht in der Lage, während der Rushhour quer durch London zu

fahren. Mein Körper schaltete in eine Art Überlebensmodus, ich setzte einen Fuß vor den anderen und war erstaunt, mich tatsächlich im richtigen Zug wiederzufinden.

Bis Reading gelang es mir, mich zusammenzureißen, aber dann traf es mich wie ein Schlag – als wäre ich frontal von einem Güterzug angefahren worden. Ich stand auf dem Bahnsteig und wusste nicht, wie ich meinen Anschlusszug finden sollte, konnte nur noch daran denken, dass ich Ben nie wiedersehen würde.

Meine Beine zitterten, das Handy glitt mir aus der Hand, und ich spürte nur noch, wie ich langsam zusammensackte.

»Hoppla!«, sagte ein Mann, fing mich unter den Armen auf und hielt mich fest. »Geht es Ihnen nicht gut?«

Mein Kopf dröhnte, und die Beine waren wie Wackelpudding.

»Geht es Ihnen nicht gut?«, fragte er noch einmal, aber seine Worte schienen aus weiter Ferne zu kommen.

Er hielt mich immer noch fest, und ich schaute ihn kurz an. Er trug ein schickes, blaues Hemd, das zu seinen Augen passte.

»Sprechen Sie Englisch?« Er dehnte jedes Wort und redete laut und deutlich.

»Ich, ähm, ja«, antwortete ich verwirrt.

»Sorry, Sie haben nicht reagiert, und da dachte ich ... Geht es Ihnen nicht gut? Soll ich jemanden anrufen?«

Ich schüttelte den Kopf. Es gab niemanden. Cameron war geschäftlich in New York. Ich würde ihn informieren, sobald ich bei meinen Eltern war. Es bestand keine Eile, in New York war es jetzt mitten in der Nacht, und von dort aus konnte er sowieso nichts tun. Ich dachte zurück an die einzige Begegnung zwischen Cameron und meinem Bruder, und mir wurde weh ums Herz – mein letzter Nachmittag mit Ben. »Ich bin unterwegs zu meinen Eltern und ich ... ich weiß

nicht, von welchem Bahnsteig der Zug nach Basingstoke abfährt.«

Ein Windzug pfiff durch den Bahnhof und wehte mir meine Locken ins Gesicht. Ich war mit feuchten Haaren aus dem Haus gegangen, hatte vorgehabt, sie unterwegs hochzustecken, aber dann vergaß ich es, und sie waren unkontrolliert getrocknet.

»Ihre Eltern«, sagte der Mann freundlich, »in Basingstoke. Okay, das bekommen wir hin.«

Er schaute hoch und überflog die Abfahrtstafel. Ich konnte nicht glauben, dass ich direkt darunter gestanden hatte und es nicht einmal merkte. Mein Verstand war wie benebelt.

»Also, Bahnsteig 4 um 9:52 Uhr. Sie haben noch zehn Minuten. Ich bringe Sie hin«, sagte er.

Erleichtert schloss ich die Augen. »Danke, ich ...« Ich holte tief Luft. »Einfach danke.«

»Kein Problem, wirklich. Ähm, können Sie stehen? Sie wirken ein bisschen wackelig.«

»Ich glaube schon«, antwortete ich und konzentrierte mich darauf, ein- und auszuatmen.

Langsam zog er seine Arme zurück, und ich bewies erfolgreich, dass ich allein auf zwei Beinen stehen konnte – was uns offenbar beide überraschte. Wieder wurden mir die Haare ins Gesicht geweht, und ich versuchte, sie so gut wie möglich zurückzustreichen, aber einzelne Locken blieben an meinen tränenfeuchten Wangen kleben.

»Die scheinen Sie zu nerven«, sagte er und zog das Haargummi von meinem Handgelenk. Dann band er meine Haare zum unordentlichsten Haarknoten aller Zeiten zusammen, aber ich war ihm in dem Moment nur dankbar, dass er sie aus meinem Gesicht entfernte. Ich starrte auf den roten Abdruck, den das Gummi an meinem Handgelenk hinterlassen hatte, und fragte mich, warum ich nicht selbst daran gedacht hatte.

Er beugte sich nach unten, hob mein Handy auf und runzelte die Stirn.

»Das Display hat einen Sprung«, sagte er und reichte es mir.

Ohne es mir anzusehen, steckte ich es in meine Handtasche.

»Die geringste meiner Sorgen«, erwiederte ich, und er nickte.

»Schaffen wir Sie in diesen Zug.«

Er umfasste meinen Ellbogen, steuerte mich in Richtung eines Bahnsteigs und schien sehr darauf bedacht, mich nicht zu hetzen. Währenddessen versuchte ich verzweifelt, die Schleusentore zu meinen Gefühlen geschlossen zu halten.

Der Mann begleitete mich bis zur Mitte des Bahnsteigs und hielt mich die ganze Zeit fest. Als mein Zug eintraf und er mich hineinbegleitete, wurde mir klar, dass er nicht gehen würde.

»Aber Ihr Zug«, protestierte ich. »Sie müssen mich nicht nach Basingstoke bringen.«

Er führte mich zu einem freien Platz und setzte sich neben mich. »Ist okay, ich nehme einfach einen späteren Zug. Ich möchte sicher gehen, dass Sie gut ankommen.«

»Ich schaffe das schon allein, wirklich.« Weiterhin gab ich mir Mühe, die Tränen zurückzuhalten.

»Tun Sie nicht, und das ist auch nicht schlimm«, erwiederte er. »Ich sorge dafür, dass Sie zu Ihren Eltern kommen. Wohnen Sie in der Nähe des Bahnhofs, oder brauchen Sie ein Taxi?«

»Taxi«, brachte ich nur heraus. Er war so nett, dass es mich zu Tränen rührte.

»Gut, dann sorge ich dafür, dass Sie in ein Taxi steigen.«

Ich hörte auf zu protestieren und nickte, und dann begannen meine Tränen zu fließen. Ich weinte sein blaues Hemd nass, während er geduldig dasaß und mir Papierservietten reichte, die er sich vom Buffetwagen genommen hatte.